



Leseprobe

Juan Rulfo

Pedro Páramo (Neuausgabe)

Roman

Übersetzt aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz

Nachwort von Juan Rulfo, Gabriel García Márquez

ISBN: 978-3-446-23066-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23066-8>

sowie im Buchhandel.

Ich bin nach Comala gekommen, weil mir gesagt wurde, dass hier mein Vater lebt, ein gewisser Pedro Páramo. Meine Mutter hat mir das gesagt. Und ich habe ihr versprochen, ihn gleich nach ihrem Tod aufzusuchen. Ich habe ihr die Hände gedrückt, um das zu bekräftigen, denn sie lag im Sterben und ich hätte alles versprochen. »Versäume nicht, ihn zu besuchen«, trug sie mir auf, »er heißt so und so. Ich bin mir sicher, dass es ihn freuen wird, dich kennenzulernen.« Und da konnte ich nicht anders, ich sagte, ja, das würde ich tun, und ich sagte es so oft, dass ich es auch dann noch sagte, als ich meine Hände nur mit Mühe aus ihren toten Händen befreien konnte.

Davor hatte sie noch gesagt: »Bettle ihn ja nicht an. Fordere, was uns zusteht. Das, was er mir schuldig war und mir nie gegeben hat ... Lass ihn teuer bezahlen, dass er uns im Stich gelassen hat, mein Sohn.«

»Das werde ich tun, Mutter.«

Aber ich dachte nicht daran, mein Versprechen zu halten. Bis ich auf einmal voller Träume war und die Illusionen mit mir durchgingen. Und so entstand in mir

eine Welt rund um diese Hoffnung namens Pedro Páramo, den Mann meiner Mutter. Deshalb bin ich nach Comala gekommen.

Es war die Zeit der Hundstage, wenn der Augustwind heiß bläst, vergiftet vom fauligen Geruch der Seifenkrautblüten.

Der Weg ging auf und ab. *„Er steigt auf oder ab, je nachdem ob man kommt oder geht. Für den, der geht, steigt er auf, für den, der kommt, hinab.“*

»Wie, sagten Sie, heißt das Dorf, das man dort unten sieht?«

»Comala, Señor.«

»Sind Sie sicher, dass das schon Comala ist?«

»Ganz sicher, Señor.«

»Und warum sieht es so traurig aus?«

»Das sind die Zeiten, Señor.«

Ich hatte mir vorgestellt, alles durch die Erinnerungen meiner Mutter zu sehen, mit ihrem Heimweh, zwischen Seufzerfetzen. Ihr Leben lang hat sie sich nach Comala, nach der Rückkehr gesehnt. Doch sie kehrte nie zurück. Jetzt komme ich an ihrer Statt. Ich bringe die Augen mit, mit denen sie diese Dinge anschaute, denn sie gab mir ihre Augen, um zu sehen. *„Hinter Puerto Colimotes gibt es eine wunderschöne Aussicht auf eine grüne Ebene, gelbgetüpfelt vom reifen Mais. Von dort aus sieht man Comala, weiß liegt es da und beleuchtet die Erde bei Nacht.“* Und ihre Stimme klang heimlich, fast erloschen, als spreche sie mit sich selbst ... Meine Mutter.

»Und wozu kommen Sie nach Comala, wenn man das wissen darf?« wurde ich gefragt.

»Ich will meinen Vater besuchen«, antwortete ich.

»Ach!« sagte er.

Und wir schwiegen erneut.

Wir gingen bergab, hörten den widerhallenden Trott der Esel. Die Augen schwer vor Müdigkeit, in den Hundstagen des August.

»Das wird ja ein Fest geben«, hörte ich wieder die Stimme dessen, der neben mir ging. »Es wird ihn freuen, jemanden zu sehen, nachdem so viele Jahre lang niemand vorbeigekommen ist.«

Dann fügte er noch hinzu: »Wer auch immer Sie sind, er wird sich freuen, Sie zu sehen.«

In der flirrenden Sonne wirkte die Ebene wie eine durchsichtige Lagune, aufgelöst in Dunstschwaden, durch die ein grauer Horizont zu erahnen war. Und jenseits davon eine Bergkette. Und noch weiter weg die weite Ferne.

»Wie ist es um Ihren Vater bestellt, wenn man fragen darf?«

»Ich kenne ihn nicht«, sagte ich zu ihm. »Ich weiß nur, dass er Pedro Páramo heißt.«

»Ach ja?«

»Ja, so soll er heißen, wurde mir gesagt.«

Erneut hörte ich das »Ach!« des Viehtreibers.

Ich war bei Los Encuentros auf ihn gestoßen. Dort, wo sich mehrere Wege kreuzen, hatte ich gewartet, bis endlich dieser Mann auftauchte.

»Wohin gehen Sie?« fragte ich ihn.

»Dort hinunter, Señor.«

»Kennen Sie einen Ort namens Comala?«

»Genau da will ich hin.«

Und ich folgte ihm. Ich ging hinter ihm her, versuchte ihn einzuholen, bis er anscheinend merkte, dass ich ihm folgte, und er seinen Schritt verlangsamte. Dann gingen wir so nah nebeneinander, dass sich fast unsere Schultern berührten.

»Auch ich bin ein Sohn von Pedro Páramo«, sagte er.

Eine Schar Raben kam vorbeigeflogen, kreuzte den leeren Himmel und machte kra, kra, kra.

Nachdem wir die Berge hinabgestiegen waren, ging es immer weiter hinunter. Wir hatten den heißen Wind dort oben gelassen und tauchten nun in die reine Hitze, ohne Wind. Es war so, als warteten alle Dinge auf irgend etwas.

»Es ist heiß hier«, sagte ich.

»Ja, und das ist noch gar nichts«, antwortete mir der andere. »Warten Sie nur ab. Sie werden die Hitze noch stärker spüren, wenn wir nach Comala kommen. Das liegt auf glühender Erde, geradewegs am Eingang zur Hölle. Wenn ich Ihnen sage, dass von denen, die dort sterben, viele aus der Hölle noch mal zurückkehren, um sich eine Decke zu holen.«

»Kennen Sie Pedro Páramo?« fragte ich ihn.

Ich wagte es, weil ich in seinen Augen ein Fünkchen Vertrauen sah.

»Wer ist er?« fragte ich erneut.

»Der wandelnde Groll«, antwortete er.

Und ließ die Peitsche gegen die Esel schmalzen, ohne

Not, da die Tiere, von der abschüssigen Bahn ermuntert, weit vorausliefen.

Ich spürte das Bildnis meiner Mutter, es steckte in meiner Hemdtasche und wärmte mir das Herz, so als schwitze auch sie. Es war ein altes Foto, an den Rändern beschädigt, aber es war das einzige, das ich von ihr kannte. Ich hatte es im Küchenschrank gefunden, in einer Schüssel voller Kräuter: Zitronenmelisse, Gartenraute, Rosenblätter ... Seitdem verwahre ich es. Es war das einzige. Meine Mutter mochte sich nicht fotografieren lassen. Sie sagte, Bilder seien Hexenwerk. Und das stimmte wohl auch, denn das ihre war voller kleiner Löcher, wie von einer Nadel, und auf der Höhe des Herzens war ein großes Loch, durch das man leicht den Ringfinger stecken konnte.

Es ist das Bild, das ich hier bei mir trage, weil ich dachte, es könnte dabei helfen, dass mein Vater mich anerkennt.

»Schauen Sie mal«, sagt der Viehtreiber zu mir und bleibt stehen. »Sehen Sie den Hügel da, der wie eine Schweinsblase aussieht? Nun, genau dahinter liegt das Gut Media Luna. Und jetzt drehen Sie sich nach dort. Sehen Sie den Kamm dieses Hügel da? Sehen Sie sich den an. Und jetzt drehen Sie sich in die andere Richtung. Sehen Sie dort diesen anderen Kamm, so weit weg, dass er kaum noch zu sehen ist? Gut, da haben Sie die Media Luna von einem Ende zum anderen. Wie man so sagt, das ganze Land, so weit das Auge reicht. Und das alles gehört ihm. Wir sind zwar die Söhne von Pedro Páramo, aber unsere Mütter haben uns nun einmal auf

einer Strohmatte geworfen. Und der eigentliche Witz ist, dass er uns aus der Taufe gehoben hat. Bei Ihnen muss das auch so gewesen sein, oder?«

»Ich kann mich nicht erinnern.«

»Zum Teufel mit ihm!«

»Was sagen Sie?«

»Dass wir gleich da sind, Señor.«

»Ja, das sehe ich. Was ist denn das?«

»Ein Kamppieper. So heißen diese Vögel hier.«

»Nein, ich meine das Dorf, es sieht so einsam aus, als sei es verlassen. Als ob da niemand wohnte.«

»Das sieht nicht nur so aus. Es ist so. Hier lebt niemand.«

»Und Pedro Páramo?«

»Pedro Páramo ist vor vielen Jahren gestorben.«

Es war die Stunde, in der in allen Dörfern die Kinder auf der Straße spielen und den späten Nachmittag mit ihrem Geschrei erfüllen. Wenn die schwarzen Mauern noch das gelbe Licht der Sonne zurückstrahlen.

So hatte ich es zumindest in Sayula gesehen, gestern noch, zu ebendieser Stunde. Und ich hatte auch gesehen, wie die Wildtauben in ihrem Flug die stille Luft zerteilten, mit den Flügeln schlugen, als schüttelten sie den Tag ab. Sie flogen und fielen auf die Dächer herab, während die Schreie der Kinder hochflatterten und der Abendhimmel sie blau zu färben schien.

Jetzt war ich hier, in diesem geräuschlosen Dorf. Ich hörte meine Schritte auf den mit runden Steinen ge-

pflasterten Straßen. Meine hohlen Schritte, deren Hall die von der Abendsonne gefärbten Mauern zurückgaben.

Zu dieser Stunde ging ich die Hauptstraße entlang. Ich betrachtete die leeren Häuser, die zerbrochenen Türen, durch die das Unkraut drang. Wie hatte der Kerl noch gesagt, dass dieses Kraut hieß? „Capitana, Señor. Eine wahre Plage, sie wartet nur darauf, dass die Leute wegziehen, und schon macht sie sich in den Häusern breit. Sie werden es noch sehen.“

Als ich eine Straßenmündung kreuzte, sah ich eine Frau, in ihr Umschlagtuch gehüllt, doch dann war sie verschwunden, als habe es sie nie gegeben. Ich setzte mich wieder in Bewegung, und meine Augen spähten weiter in die Hauseingänge hinein. Bis die Frau mit dem Tuch erneut vor mir aufkreuzte.

»Guten Abend!« sagte sie zu mir.

Ich folgte ihr mit dem Blick. Rief ihr nach: »Wo wohnt Doña Eduvigés?«

Und sie zeigte mit dem Finger: »Dahinten. Das Haus neben der Brücke.«

Ich merkte, dass ihre Stimme von menschlichem Gewebe stammte, dass die Frau Zähne im Mund hatte und eine Zunge, die beim Sprechen anstieß und sich wieder löste, und dass ihre Augen wie die Augen aller Menschen waren, die auf Erden leben.

Es war dunkel geworden.

Wieder wünschte sie mir einen guten Abend. Und obwohl da keine Kinder spielten, es keine Tauben und keine blauen Dächer gab, spürte ich, dass das Dorf lebte.



Und wenn ich nichts als die Stille hörte, dann nur, weil ich die Stille noch nicht gewöhnt war, weil mein Kopf wohl voller Geräusche und Stimmen war.

Voller Stimmen, ja. Und hier, wo die Luft dünn war, hörte man sie besser. Sie blieben in einem drin, wogen schwer. Ich musste an das denken, was mir meine Mutter gesagt hatte: *„Dort wirst du mich besser hören. Ich werde dir näher sein. Dir wird die Stimme meiner Erinnerungen näher sein als die Stimme meines Todes, wenn der Tod denn je eine Stimme gehabt hat.“* Meine Mutter ... Als sie noch lebte.

Ich hätte ihr gerne gesagt: „Du hast dich im Haus geirrt. Hast mir eine falsche Adresse gegeben. Du hast mich einfach losgeschickt, und ich kann nur fragen, wo ist dies, wo ist das. In einem verlassenen Dorf. Um jemanden zu suchen, den es nicht gibt.“

Ich hielt mich an das Rauschen des Flusses und kam zu dem Haus an der Brücke. Ich klopfte an die Tür, aber da war nichts. Meine Hand wedelte in der Luft, als hätte der Luftzug bereits die Tür geöffnet. Eine Frau stand dort. Sie sagte zu mir: »Treten Sie ein.«

Und ich ging hinein.